



Neue Lesehalle.

N. 12.

Beilage zu den „Dillenburg Nachrichten“.

1916.

In der Töhringer Schlacht.

Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nachgezeichnet
von Ulrich Lörcher.

(Fortsetzung.)

Rasch sich näherndes Hundegebell machte es mir zur Gewissheit, daß der Feind mich finden würde. Das beste war, ich zog mich in meine Hütte zurück und legte mich auf mein Mooslager. Die Franzosen mochten mich für schwer verwundet halten und mich liegen lassen, oder, was bei der Kampfesart des Feindes nicht ausgeschlossen war, sie würden mir den Todesstoß geben oder mich grausam zu Tode quälen.

Die Qual der Augenblicke zu schildern, die jetzt folgten, fällt mir schwer. Dem Tod mitten im Schlachtgewühl hatte ich ruhig entgegensehen können; der Gedanke, dem Feinde auf Gnade und Ungnade verfallen zu sein, ließ mich im Innersten meiner Seele erzittern.

Doch Gott verließ mich nicht. Der Feind, in dessen Hand ich fiel, behandelte mich als Schwerverwundeten mit Rücksicht und Schonung.

Meine Wunden wurden von einem Sanitätsunteroffizier sorgfältig verbunden. Gegen Abend wurde ich in einer Sänfte ins feindliche Feldlazarett hinübergetragen.

Die drei Tage, die ich im französischen Feldlazarett verbrachte, hatte ich über nichts zu klagen. Die Ärzte besorgten mich mit zuvorkommender Aufmerksamkeit. Die Art und Weise, wie die französischen Offiziere irgendwelche Geständnisse über die Stellung und Anzahl unserer Brigade aus mir herauszupressen suchten, war mir freilich widerwärtig. Am dritten Tage wurde ich in ein Automobil gepackt und nach der nächsten französischen Bahnstation überführt. Hier traf ich noch mit einer Reihe von deutschen Verwundeten zusammen, die gleich mir in Gefangenschaft geraten waren. Wir alle wurden nun in einen nur mangelhaft mit Stroh belegten



Kampfszenen. Gemälde von Prof. Angelo Jank.

Biehswagen verladen. Draußen vor dem Bahnhof johlte und lobte unterdeß ein fanatisierter Pöbel, der uns, wenn er unserer hätte habhaft werden können, kurzerhand totgeschlagen hätte.

Das Zugpersonal bezeugte uns unfreundlich, ja feindselig. Ein todwunder bayrischer Artillerieunteroffizier, dem eine Granate ein faustgroßes Loch in die rechte Bauchhöhle geschlagen, litt in seinem entsetzlichen Schmerz unter großem Durste. Doch jede Erfrischung wurde ihm abgeschlagen. Gegen Abend verlor der Arme das Bewußtsein und starb. Sein Leichnam blieb aber trotz all unserer Bitten und Vorstellungen die ganze Nacht und am folgenden Vormittag mitten unter uns liegen, obwohl der Zug die Nacht durch mindestens zehnmal anhielt und zweimal eine halbe Stunde in den Bahnhöfen stand. Die ganze Nacht über erhielten wir keinerlei Erfrischung. Wie mancher, der den Tag vorher noch mit Löwenmut gegen den Feind anstürmte, wurde da kleinmütig und verzagt!

Wie sehr beschämte uns da ein schon älterer schwäbischer Landsturmmann, der bei einem mißlungenen Sturm auf die Höhen um Münster von einer Granate am linken Bein schwer verletzt auf halber Höhe des steilen Berghangs liegen geblieben und den Franzosen in die Hände gefallen war!

„Ein guter Christ und alter Soldat verzagt nie,“ sagte der wackere Schwabe, ein einfacher Bauersmann. „Jede Stunde, die uns unser Gott noch schenkt, ist eine Gnade und dazu da, daß wir vollkommener werden an unserem inwendigen Menschen. Und wer weiß, wie lang wir noch krank und gefangen sind? Die meisten unter uns sind doch nur leicht verwundet und können unserem Vaterlande noch wichtige Dienste leisten. Wenn Gott jetzt Leiden über uns schickt, so sollen wir dadurch im Schmelztiegel der Trübsal wie das Gold durchs Feuer bewahrt werden. In jener Herrlichkeit drüben werden wir Gott nicht genug loben und danken können für all das Schwere, das er uns jetzt auferlegt.“

Mit solchen und anderen tiefgläubigen Reden mußte dieser Bauersmann von der Schwäbischen Alb die Verzagten und Zweifler unter uns zum mutigen Ausharren in aller Not und Trübsal anzufeuern.

Und auch die Stunden der qualvollen Bahnfahrt nahmen ein Ende. In den Lazaretten in Paris, in denen wir zunächst Aufnahme fanden, hatten die wenigsten über schlechte Behandlung zu klagen.

Ich wurde in Paris in einem großen Lughotel untergebracht, in dem vor wenigen Wochen noch prädelnde Tanzmusik rauschte, in dessen prunkvollen Sälen sich die Pariser vornehme Welt noch vor kurzem ihre Stelldichein gegeben.

Der Saal, in dem ich lag, war mit allem, was ein modern ausgerüstetes Krankenhaus bedarf, ausgerüstet. Schneeweiße Wände, feine weiße Verbände, weiße Betten, freundliche, weiß gekleidete Krankenschwestern, im Hintergrunde Polstermöbel, auf der Veranda Liegestühle, an jedem Bett ein Nachttischchen mit einem Latetrunk. Das alles sah recht freundlich, friedlich und nett aus. An was konnte es den Leuten, die hier von den Vorbeeren der Schlacht ausruhten, eigentlich noch mangeln? Mußten sie sich hier nicht ganz glücklich fühlen? Wer so dachte und wie ich hier liegen mußte, blieb nur wenige Stunden in diesem Wahne befangen. In der ersten Nacht schlief ich zwar. Trotz meiner nicht geringen Schmerzen in meinem rechten Beine

forderte die Natur nach den ausgestandenen Strapazen endlich doch ihre Rechte.

Erst am anderen Morgen wurde ich mit dem unermesslichen Weh, das sich in diesem luxuriösen Prunksaale angehäuft hatte, so recht bekannt.

Vom offenen Treppensflur her klang Sporengeklirr. „Der Chef-

arzt kommt!“ ging es von Mund zu Mund. Im weißen Operationsmantel, aber in Stiefeln und Sporen, eine weiße Mütze, wie sie die Köche tragen, auf dem Kopfe, so trat der Arzt jetzt ein. Sein breites, wohlwollendes Gesicht endete mit einem spitzen, grauen Bärtchen.

„Guten Morgen, Kinder! Schönes Wetter heute. Na, ihr habt doch alle recht gut geschlafen?“

„Bon jour, mon docteur!“ kam es als Antwort von allen Betten.

Es wurde dann einer nach dem anderen untersucht, und welches Elend enthüllte sich da! Am schlimmsten von all den Verwundungen erwiesen sich die Kopf- und die Bauchschüsse.

Als letzten im Saale visitierte der Chefarzt mich. Meiner Kopf- und Armwunde legte er keine Bedeutung bei. Sehr wenig gefiel ihm aber mein rechtes Bein, das dick angeschwollen war. Offenbar fürchtete er Wundbrand.

„Sie sollen morgen hier vertransportiert werden nach dem Artilleriegeschießplatz Fontaine du Berger. Ich werde gegen diesen Transport protestieren. Ob es etwas nützen wird, ist eine andere Frage.“ Der Chefarzt bezog sich nach diesen Worten in den nächstliegenden Lazarett-saal. Flüche und Stöhnen drangen ihm nach. Eine drückende, dumpfe Schwüle lag über dem Krankensaal. Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung malten sich auf den meisten der Gesichter.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, tat ich kein Auge zu. Das Fluchen, Jammern, Stöhnen und Todesröcheln wollte nicht enden. Gegen Mitternacht verschied der Kapitän, der am Eingange des Saales lag.

Mein Aufenthalt unter den französischen Offizieren dauerte im ganzen nur drei Tage.

Dann wurde ich mit einem Zuge deutscher Verwundeter nach Clermont-Ferrand, einer Festung und bedeutenden Garnisonstadt, gebracht. Nach achttündiger Fahrt auf der Bahnlinie Paris—Lyon kamen wir gegen Abend in der Stadt an.

Unter strömendem Regen kamen wir in stoddunkler Nacht auf dem vier Kilometer von der Stadt entfernten, 1100 Meter hoch mitten in den Bergen liegenden Artilleriegeschießplatz Fontaine du Berger an. In dem offenen Wagen war ich bis auf die Haut naß geworden. In der Halle aber, in der über 200 deutsche Verwundete untergebracht wurden, war es kalt und zugig. Ich brachte die Nacht unter ratenden Schmerzen in meinem verwundeten

Beine. Das Zucken und Brennen in demselben war ein ganz furchtbares. Dabei hatte ich hohes Fieber.

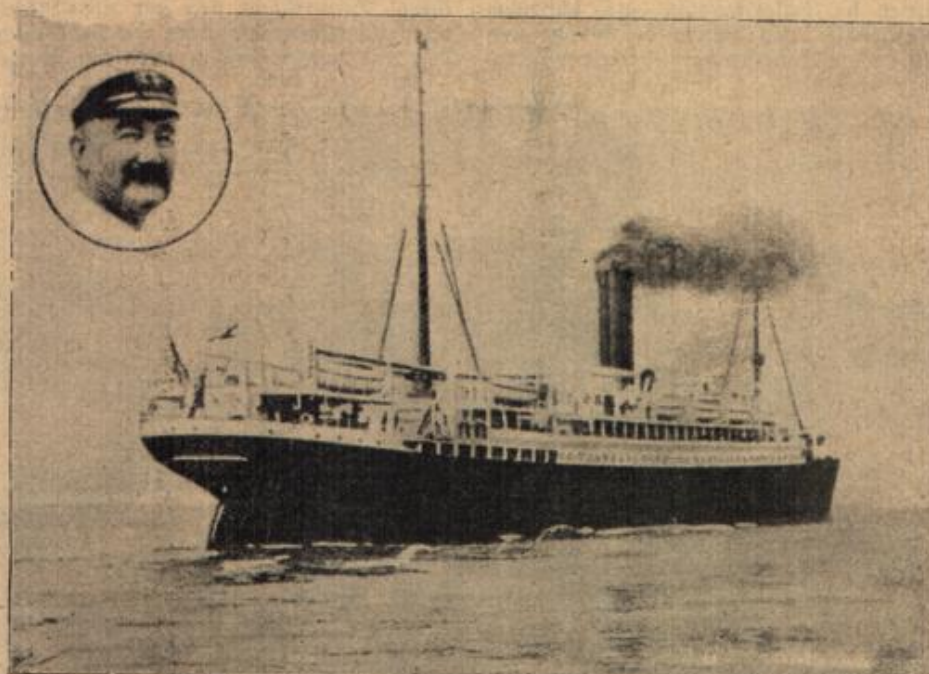
Glücklicherweise war ich einer der ersten, der gleich am anderen Morgen in aller Frühe von dem leitenden Arzt untersucht wurde. Der Pariser Chefarzt hatte meine Behandlung als dringend gemeldet.

„Es tut mir leid, Ihnen eine unangenehme Mitteilung machen zu müssen,“ so lautete der Bescheid des Arztes nach einer sorgfältigen Untersuchung. „Aber wenn ich nicht noch heute zur Amputation Ihres Beines schreite, so sind Sie verloren.“ (Schluß folgt.)



Leutnant zur See Hans Berg.

der vielgenannte Führer des von einem deutschen Kriegsschiff im Atlantischen Ozean gesinkten und von ihm nach Nordamerika gebachten englischen Passagierdampfers „Appam“. Der wagemutige Offizier ist 39 Jahre alt und in Schönberg (Kreis Apolda) geboren. Er war Führer des Dampfers „Yanma“ von der Reederei Krensch u. Clausen und wurde erst vor einem halben Jahre zum Leutnant befördert.



Der englische Westafrikadampfer „Appam“.

Oben links der englische Kapitän der „Appam“, H. G. Harrison.



11 10 13 12 8 4 9 5 3 6 7 1 2 20 19 16 15 14 21 24 22 23 18 17

Das deutsche Kaiserhaus.

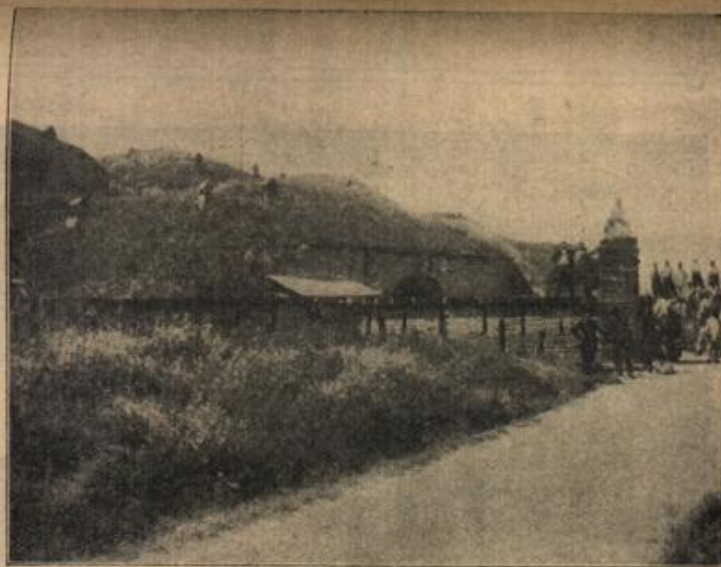
Phot. Neue Photographische Gesellschaft, Berlin.

1. Kaiser Wilhelm II. 2. Kaiserin Auguste Viktoria. 3. Kronprinz Wilhelm. 4. Kronprinzessin Cecilie. 5. Prinz Wilhelm. 6. Prinz Louis Ferdinand. 7. Prinz Hubertus. 8. Prinz Friedrich. 9. Prinzessin Alexandrine. 10. Prinz Eitel Friedrich. 11. Prinzessin Eitel Friedrich. 12. Prinz Adalbert. 13. Prinzessin Adalbert. 14. Prinz August Wilhelm. 15. Prinzessin August Wilhelm. 16. Prinz Alexander Ferdinand. 17. Prinz Oskar. 18. Gräfin Ina Marie von Rupsin. 19. Prinz Joachim. 20. Prinzessin Marie Auguste von Anhalt. 21. Herzogin Viktoria Luise von Braunschweig. 22. Herzog Ernst August von Braunschweig. 23. Prinz Ernst August. 24. Prinz Georg Wilhelm.



Das Schloß in Belfort.

Die französische Festung Belfort hat durch die Beschädigung mit weittragenden deutschen Geschützen von neuem unsere Aufmerksamkeit auf die südlichste der gegen die Grenzlinie Deutschlands in der Höhe von Altkirch vorgeschobenen Festungen, die gewaltige Sperre der „Trouée de Belfort“, auf sich gelenkt. Die Talentung zwischen dem Südrhoden der Vogesen und den nördlichen Ekliden des Jura ist im strategischen Sinne sehr wichtig, da sie bei einer Breite von 22 Kilometern seit jeher als Heerstraße gedient hat. Außerdem ist sie der Knotenpunkt mehrerer wichtiger französischer Bahnen nach Epinal und nach Besançon. Die Stadt Belfort wurde bereits im Jahre 1687 besetzt, und zwar durch Vauban. Heute hat die Festung, die nach dem Kriege 1870 neu ausgebaut wurde, einen Fortsgürtel von einem Gesamtumfang von 40 Kilometern. Sie gehört somit zu einer der stärksten französischen Festungen. Gegen Osten sind, durch die Natur begünstigt, eine große Reihe starker Forts. Nach Norden ist die Festung sowohl durch die natürliche Lage, durch Wasser und Anhöhen als auch durch die besetzte Mosellinie stark geschützt. Im Süden finden wir eine große Anzahl von Werken, wie z. B. die Perches-Forts (Hauts und Basse Perches), die zum Teil in Felsen gehauen sind. Auch im Westen ist eine besetzte Linie errichtet worden. Die Heeresstraße in der Pforte von Belfort ist demgemäß so weit geschützt, wie Menschenhände es vermögen. Die glückliche Verhütung von natürlichen Bedingungen und künstlichen Anlagen ist hier in vollendetem Maße vorhanden.



Fort des Basse Perches in Belfort.

Im Volkston.

O Flandern, du bist worden
Ein großer Friedhof nun.
An deiner Küste Vorden
Die Helden der Heimat ruhn.
Es ist nicht umsonst geflossen
Der Brüder heiliges Blut.
Aus ihren Schmerzen entsprossen
Ist uns ein köstlich Gut.

Die Wogen stäuben und branden,
Das schenkt mir der rechte Sang.
Schlaft wohl in fernem Landen,
Euch dank' ich mein Leben lang!

Albert Korn, Saarbrücken.

Vermisches.

Körpergewicht und Größe. Der normal gebaute Mensch umspannt mit ausgebreiteten Armen und Händen eine Strecke, die seiner Körperlänge entspricht. Das Gewicht soll dabei so viel Kilo betragen, wie die Größe in Zentimetern nach Abzug von 100 ausmacht. Wist z. B. jemand 172 Zentimeter, so müßte er nach obiger Rechnung 72 Kilogramm ohne Bekleidung wiegen. Regsame und geistig sehr angestrenzte Personen aber bleiben gewöhnlich etwas unter diesem Normalgewicht zurück. Auffallende Verminderung oder Vermehrung läßt dagegen auf krankhafte Zustände schließen.

Dexierbild.



Wo ist das Kind, welches die Schwäne füttert?

Verloren? „Kapitän“, rief ein Schiffsjunke, „ist eine Sache verloren, wenn man genau weiß, wo sie ist.“ — „Nein, du Tor!“ — „Nun, dann seien Sie ganz ruhig über Ihren silbernen Becher, der mir eben beim Neimachen aus der Hand gefallen ist; er liegt da unten im Meer.“

Das genügt, Arzt (zum Patienten): „Sie müssen viel mehr an die Luft. Was haben Sie denn für eine Beschäftigung?“ — Patient: „Ich bin Flieger!“

Rätsellehre.

Änderungsrätsel.

Als Frucht sehr geschätzt,
Wird's auf die Tafel gesetzt.
Ist saftig und süß,
Du kennst es gewiß.
Geändert die Zeichen,
So wird's ohne gleichen
Unschmecklich und vereit,
Weil hoch gilt sein Wert.
Geth. Guggenberger.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Sinnrätsels: Rüben; — des Dent-
steinrätsels:

	E	M	S						
	M	L	A	V	A				
B	L	Ü	C	H	E	R			
U	E	S	K	U	E	B			
D	N	J	E	S	T	R			
Q	U	E	N	T	I	N			
K	R	A	S	N	I	K			
O	S	T	E	N	D	E			
M	I	L	A	N	O	V	A	C	

Sinnrätsel.

Vor nunmehr 45 Jahren
Zum Siege führte ich mein Heer.
Nach kühner Tat bin ich gefahren
Zum Turlend'ent ins Schwarze Meer.
Dort tauch' ich auf mit meinen Reden
Bald hier, bald da, der Feinde Schreck-
sen. A. B.

Quadraträtsel.



Die Buchstaben BB, EEEE, F, GG, RRRR, UU, Y sind in die Felder obensehender Quadrats so zu legen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen ergeben: 1. eine Bezeichnung für Bergfeste, 2. eine Bezeichnung für Land, das aus Wasser steht, 3. einen Teil des Weinstocks, 4. den Namen eines englischen Staatsmanns. E. J.

Bilderrätsel.



Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Grlach in Stuttgart.
Verlag von Emil Anding in Herborn.